

Angen konnten nicht faaten. Der gesunde Sinn des Volkes erwidert, das niemand daran denken sollte zu sagen: Stare in der Noth. — Der Antrag Kanig ist das einzige Mittel zur Befreiung.

Abtheilungsabrede v. Dr. v. Frege: Als ich dem Abgeordneten vor ein paar Tagen die Beschlüsse des Reichstages über die Besetzung von Stellen in der Armee vorlas, konnte ich nicht hoffen, heute einer so großen Verleumdung beizuwohnen, die ganz meine Gedanken ausgesprochen hat. Weiden Sie bei Ihrem Erden. Wir müssen dem Auslande wirksamlich entgegenzutreten. Vor allen Dingen müssen wir Streit gegen Nordamerika und Argentinien. Die landwirthschaftliche Noth drückt sich erst. Deshalb stampfen alle Staaten, welche die Wiederherstellung des Silbers als Nothwendigkeit ansehen. Eine solche Verleumdung einseitig die Vertreter des Volkes. Einer für Alle und Alle für Einen. Dann wird uns der Sieg nicht fehlen. (Beifall)

Gutsdamer'scher Antrag bezeichnet gleichfalls den Antrag Kanig als einen Kampf gegen den Untertan; dieser Antrag soll sein: Treu dem Könige, aber treu der Scholle.

Nittragsabrede v. Adersmann-Salisch empfiehlt eine Resolution in Sachen der Handelsverträge.

Der Vorlesende vermahnt die Verleumdung gegen den Sinn der Resolution, welche den Zweck des räumlichen Handelsvertrages empfiehlt. Die Verleumdung selbst ist durch Befehl dem Vorlesenden an. **Nittragsabrede** v. Sengen: Zu dem Zweck, Lehr- und Lehrling zu ein vierter Gegenstand der Verhandlung. Unter deutscher Boden ist durch die räumlichen Handelsverträge ein Handelsverbot zu stellen. Die Juden sind unter schäblichen Gegnern. Die Juden sind nicht zum Abwaid-Anticismus bereit. Aber von uns muß in Wort und That wieder deutlich werden, der deutsche Boden muß seine geistliche Freiheit wieder erlangen. Schon die Bibel verurteilt den Handel mit dem Boden und zwar im Alten Testament, aber gerade die Juden führen sich nicht daran. Zweifel wollen wir wieder werden, wollen wir wieder sein bis auf das Mark unter Knochen.

Nittragsabrede v. Diez-Daber: Auch ich bin nicht durch und durch. Die Resolution von Herrn Adersmann brauche nicht. Uns steht nur das deutsche Vaterland an mit seinen Pflichten und das geht nur alle. (Beifall)

Der Vorlesende verliest den folgenden Antrag: „Die heutige General-Versammlung des Bundes der Landwirthe erklärt die gesetzliche Vermittlung des Antrages Kanig als das wichtigste Mittel, um die für die deutsche Landwirtschaft bestehenden Hindernisse zu beseitigen.“

Der Vorlesende verliest den folgenden Antrag: „Die heutige General-Versammlung des Bundes der Landwirthe erklärt die gesetzliche Vermittlung des Antrages Kanig als das wichtigste Mittel, um die für die deutsche Landwirtschaft bestehenden Hindernisse zu beseitigen.“

Die Resolution wird einstimmig angenommen unter großem Beifall der Versammlung.

Dr. Baum: Ich bitte gegen die Ehre, vom Fürsten Bismarck empfangen zu werden. Ich hätte am liebsten ein Briefchen in selbiger Sprache des Heiliges und des Fürsten. (Beifall) Der Herr Bismarck hat es nicht vernommen, daß wir ihm nicht immer treue Schilde sind. Der Herr hat ein Empfinden für die sichere Lage der deutschen Landwirtschaft. Ein besonders wichtiger Punkt erwidert mir, daß der Herr Bismarck auszusprechen, daß man die Verleumdungen nicht immer so meckeln gebraucht. Der Herr Bismarck hat es nicht für unmöglich, daß der Antrag Kanig schon jetzt Annahme finden könnte, besonders wenn die Herren sich noch mehr verhalten. Der Herr Bismarck möchte am 1. April gern alle Verleumdungen, welche ihm lieb sind, empfangen, aber Schmeichelei macht ein ernstes Gesicht dazu, und so wird der Herr nur unehrenbete Antworten empfangen. (Beifall) Ich bitte, gegen die Ehre zu empfangen die deutschen Bauern von mir, ich bin ja auch ein Bauer!

Nach diesen Worten sprach ein bejubelter Beifall aus, und auch der Verleumdung forderte man stürmisch die Abweisung einer Deputierte.

Erzherzog Albrecht von Oesterreich

Arco, 18. Februar, 1 Uhr 16 Min. Nachm.

Erzherzog Albrecht ist todt gestorben.

Das älteste Mitglied des österreichischen Kaiserhauses, der einzige Feldmarschall, den die österreichisch-ungarische Armee besitzt, die erste militärische Persönlichkeit in Oesterreich nach dem Kaiser, in, was fast einzigen Tagen als bestimmt vorausgesehen werden mußte, seinen Leiden erliegen. Erzherzog Albrecht stand im 78. Lebensjahre. Seine militärischen Wunden bedeckte er in Folge seines hohen Alters und seines lebendigen Zustandes fast langer Zeit nur dem Namen nach; dennoch übte er noch immer auf die Politik der Monarchie, besonders insoweit es sich um die militärische Machtstellung, um die Beziehungen zu den auswärtigen Staaten, um die Frage von Bündnissen und Verträgen und um die Organisation der Armee handelte, einen oft entscheidenden Einfluß aus, dem er trotz das unbedingte Vertrauen des Kaisers Franz Josef und vor ein bedeutender Feldherr, der die hohe militärische Bedeutung seines großen Namens, des Erzherzogs Karl — des einzigen österreichischen Generals, der Napoleon I. befehligt gehabt hatte. Der einzige Sieg, den die österreichische Armee in der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts errungen hat — die Schlacht bei Cuzzago im Jahre 1866 — ist mit dem Namen des Erzherzogs Albrecht verknüpft. Er wird der Sieger von Cuzzago genannt und als der Retter der Waffenschere Oesterreichs gepriesen. Der Tod des alten, hinfälligen „Erzherzog-Marschalls“ — wie er sich selbst mit Vorliebe nennen hörte — wird als ein empfindlicher Verlust nicht nur für das österreichische Kaiserhaus, sondern auch für das Reich, das Herr und das Volk betrauert.

Am Alter von 20 Jahren trat Erzherzog Albrecht als zweiter Oberst des Infanterie-Regiments Nr. 13 in den aktiven Dienst. Bereits im Jahre 1845 wurde er kommandirender General in Nieder- und Ober-Oesterreich und Salzburg. Im Jahre 1848 legte er sein Kommando nieder, trat als Freiwilliger in die Armee in Italien ein und erhielt im folgenden Jahre das Kommando einer Truppenabtheilung in dieser Armee, in welcher Stellung er sich bei wiederholten Gelegenheiten hervorzuheben wegen seines persönlichen Muthes und seiner entschlossenen Haltung als auch wegen seiner durchdrachten Truppenführung die warmste Anerkennung Napoleons erwarb. Das Gesicht von St. Lucia, der unter den schwierigsten Verhältnissen vollkommene Uebergang über den Ticino bei Novara, die Einnahme von Mortara, bei der er sich mit seiner Division gegen eine Uebermacht von mehr als 16000 Mann tapfer und erfolgreich hielt, die Schlacht von Rovereto gaben ihm solche Gelegenheiten, sein militärisches Talent und seinen großen Muth zu beweisen. Nach Beendigung des Feldzuges wurde der Erzherzog kommandirender General in Prag; im Winter 1849–50 finden wir ihn als Gouverneur von Mainz, in welcher Dienststellung sich damals Königin des Oesterreichs und des preussischen Herrscherhauses in bestimmten Zeiträumen im Gouverneurposten abwechselten. Später wurde er Militär- und Civil-Gouverneur von Ungarn, 1860 Kommandeur des 8. Corps in Wien und erhielt 1866, inzwischen zum

Feldmarschall befördert, das Kommando der Sidarmee, mit welcher er den Sieg von Cuzzago errang. Seit 1869 war er Generalinspektor der Armee.

Erzherzog Albrecht galt in den letzten Jahren als ein aufrichtiger Anhänger des Dreieiniges und der militärischen Allianz mit Deutschland. Es ist gewiß nicht zu bezweifeln, daß er die politische Nothwendigkeit dieses Bündnisses anerkannte und sich den Konsequenzen in loyalen Weise fügte. Aber eben so wenig ließ sich die Thatsache bestreiten, daß Erzherzog Albrecht seiner Zeit ein entschiedener Gegner Preussens war und die Folgen der Niederlagen Oesterreichs in dem Kriege von 1866 am schwersten ertrug.

Durch seine persönlichen Sympathien füllte sich Erzherzog Albrecht stets zu Aufstand hingenogen, und er übte bis zuletzt seinen großen Einfluß auf die äußere Politik dahin aus, um ein freundlicheres Verhältnis Oesterreich-Ungarns zu Russland anzubahnen. Er war mit den verstorbenen Kaisern Alexander II. und III. persönlich befreundet, befehdete schon lange die Würde eines russischen Feldmarschalls und war vielleicht in Oesterreich noch der Einzige, der Russland Dank für die Besetzung Napoleons wusste. Andererseits aber empfand er als Soldat die höchste Anerkennung und Bewunderung für die Leistungen der deutschen Armee, und seit dem Bündnis mit Deutschland kannte er als Oberkommandant der österreichisch-ungarischen Armee keinen höheren Ehrgeiz, als sich selbst an den Seiten der deutschen Armee zu sehen. Durch die Anerkennung des Kaisers Wilhelm bei den großen Manövern der letzten Jahre füllte sich bei alle Erzherzog höchst geschmeichelt, und es mußte ihm als die höchste militärische Ehre erscheinen, Marschall der drei Heere Oesterreich-Ungarns, Deutschlands und Russlands zu sein. Den preussischen Manövern hat er häufig als Gast des Kaisers beigewohnt. Er war Ritter des höchsten preussischen Ordens vom Schwarzen Adler, dessen Kette ihm der Kaiser am 6. September 1891 nach den Manövern bei Schwarsen verlieh. Vermählt war der Erzherzog seit 1. Mai 1844 mit der Erzherzogin Hildegard, Tochter König Ludwigs I. von Bayern, die ihm am 2. April 1864 durch den Tod wieder entzogen wurde. Von den beiden Töchtern ist die Erzherzogin Maria Theresia zu dem Erzoge Philipp von Württemberg vermählt; die andere starb an Brandwunden, die sie sich durch unvorsichtige Einbindung ihrer Toilette zugezogen hatte. Am 18. April 1877 hatte der Erzherzog sein 50jähriges militärisches Dienstjubiläum gefeiert.

Als militärischer Schriftsteller hat sich Erzherzog Albrecht durch verschiedene scharfsinnige Schriften hervorgethan, wir nennen von diesen nur die beiden: „Wie soll Oesterreichs Heer beschaffen sein?“ und „Ueber die Verantwortlichkeit im Kriege“, welche auch in fremde Sprachen überetzt wurde.

Erzherzog Albrecht war einer der größten Großgrundbesitzer der österreichisch-ungarischen Monarchie, seine Besitzungen umfaßten ein Areal von 2070 qkm. Auch als Sammler hat er sich weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus einen bestimmten Namen erworben, und zwar durch die unter dem Namen „Albrecht's“ bekannte ausgezeichnete Sammlung von Kupferplätzen und Ganzzeichnungen berühmter Meister.

Für Kaiser Franz Josef ist der Tod des alten Erzherzogs unzeitweilig ein schwerer Schlag, da er das unbedingte Vertrauen, das er für ihn legte, kaum auf eines der jüngeren Mitglieder des Hauses übertragen kann und überdies in Erzherzog Albrecht auch eine Art Palladium der Treue und Ergebenheit des Volkes für die Dynastie sah.

Ueber die letzten Lebensstunden des Dahingeschiedenen sind uns noch folgende Mittheilungen zugegangen:

Die Erzherzoge und Erzherzoginnen brachten die beiden letzten Nächte mit den höchsten Nothmahl und Widerhoer in einem an des Krankezimmer des Erzherzogs Albrecht anliegenden Gemache zu. Bei der letzten Anwesenheit der Erbprinzeßin Theresia des Erzherzogs wurde sein Leben nur durch Inhalationen von Sauerstoff und Aether-Anfektionen erhalten. Nach jedem Morgen besuch der Erzherzoge zu sich, sprach mit jedem und drückte die Hoffnung aus, die Krantheit zu überleben. Der Erzherzog sprach ferner von militärischen Angelegenheiten und verlangte, daß ein Adjutant aus Wien kommen und ihm Bericht zu erstatten. Einends wurde kein Zweckfuss getrieben; er besah den Dienern, seine Uniform bereit zu legen. Aus ganz Europa liefen telegraphische Anfragen über des Erzherzogs finden in Arco ein; mehrere gingen jedoch vom Kaiser Wilhelm, dem meisten deutschen Fürsten, der von der letzten Anwesenheit der Erbprinzeßin Theresia des Erzherzogs Albrecht ermachte für kurze Zeit aus seiner Agonie, als alle Mitglieder der Familie um das Bett versammelt waren. Der Erzherzog erkannte seine beiden jüngsten Enkel, die Herzoge Ulrich und Robert von Württemberg, die gestern früh angekommen sind; er flüsterte einige Worte zu, verlangte ein Glas Wasser und sank dann wieder in Agonie zurück.

Nach einer bestimmten Willensäußerung des verbliebenen Erzherzogs Albrecht wurden alle Kranzpenden abgelegt mit dem Wunsch, daß das für Kränze bestimmte Geld der Armen zugewandt oder für Besehmen verwendet werden möge. Die Leiche des Erzherzogs Albrecht ist wenig verändert; sie ruht auf dem Bette mit gekreuzten Armen und einem Kreuzfuss in den Händen. Uebermorgen wird die Leiche einmalig und darauf in der Kapelle des Palais aufgebahrt werden. Für die Ueberführung der Leiche sind Verfügungen noch nicht getroffen; sie dürfte in Wien kaum vor acht Tagen eintreffen.

Die Wiener Blätter erscheinen in schwarz-umranderten Ertrausgaben. Sie begleiten die Todesnachricht des Erzherzogs Albrecht mit Worten tiefempfundener Theilnahme. Die „Wiener Zeitung“ schreibt:

„Der ungarischen Lesern wird die Bekantheit versichern, wie der hohe Verlebte den Monarchen, dem er bis zum letzten Augenblicke als hingebungsvoller Rathgeber in allen militärischen Streit zu Seite gestanden, der Armee, die ihn vergötterte und zu ihm als leuchtendem Ideal aller Anreizungen hoffnungsbereit emporblitzte, dem Volke, das ihn als dort des Reiches in trüben Tagen, als seinigen Hülfsmittel, hochherzigen Vater aller gemeinnützigen Beirathungen verehrte. Als trotz aller das großen Vaters und würdiger Erbe gleicher Traditionen fahnte der erlauchte Heimgegangene sein höheres Ziel, als die Zufriedenheit seines erhabenen Monarchen, das Gedeihen der tapferen Armee, den Ruhm und die Größe Oesterreichs, dessen Würde er allezeit wahrte. Ein wahrer Vater der Soldaten, lagerte er anerkannt und dankbar für deren geistiges und leibliches Wohl, tief eine Reihe wohlthätiger Stiftungen ins Leben und wirkte bahnbrechend auf allen Gebieten der Heeresorganisation. Tief und rühmendlos ist deshalb der Schmerz über den Hintritt; laut erlöht im ganzen Reiche und weit über die Grenzen hinaus die Todesklage über ihn; kein rühmreicher Name nur fortleben in der Geschichte, sein Andenken gelehrt für alle Zeiten.“ — Die „Freie Presse“ schreibt:

„Die Geschichte der Geschichte über die Entstehung und Konsolidation des Dreieiniges geschrieben, so mag manches Blatt erzählen, wieviel der ritterliche Selbst von Cuzzago beigetragen, dieses Werk weitwundersamer Staatskunst in sich zu stellen und

seinen eigenen Will zu schmücken, an dem tief andröhrlich Hofe gehnten alle freigelegten Anstände ehrgiehriger Parteien abprallen.“ Die „Neue Freie Presse“ schreibt:

„Erzherzog Albrecht war unter Sold und der Träger unseres Ruhmes in der Welt, ein leuchtendes Vorbild jodischer Tugenden für die Armee, der sein Leben und ein Leben nach der ewigen Tugend der alten österreichischen Tradition, und er hing mit der ganzen Helligkeit seines Naturels an dem Ideale eines einheitlichen Oesterreichs, dem die Armee als Einheitspunkt einleiten sollte. Die Erinnerung an den Sohn des Erzherzogs Karl wird in kommenden Zeiten das Volk mit unauflöslichem Glauben an die eigene Kraft und Befähigung zu großen Thaten erfüllen.“

Deutsches Reich.

* Gestern Vormittag 10 Uhr empfing der Kaiser in Gegenwart des Ministers des Innern und des Ministers für Landwirtschaft u. eine Abordnung des Bundes der Landwirthe, bestehend aus den Herren von Pflg, Dr. Koefler, Dr. Euchsland, Kur, Freiherr von Kettler-Hartfort, Lude und Dirring. Nachdem der Kaiser sich die Herren hatte vorstellen lassen, verlas Herr von Pflg folgende Adresse:

Allerwüchsigster, Großmächtigster Kaiser und König, Allergnädigster Kaiser, König und Herr!

Am Vertrauen auf Euer Majestät und höchsten Wohlwilleit Kund und Gnade haben sich die Vertreter von zweihunderttausend deutschen Landwirthen, um neu von dem Euzen Euer Majestät Thrones das Gelübde unabweisbarer deutscher Treue zu erneuern. Die Treue zu Euer Majestät und zu unsern angeheimten Fürsten hebt, wie die Gottesgurt und Heilmittel des Reichs, tief und fest in den Herzen derer, die des vaterländischen Schutzes bebauen. Sie trägt uns, Euer Majestät Gehör zu erbitten für die Noth der deutschen Landwirtschaft.

Unsere Lage ist leider von Jahr zu Jahr eine trübere geworden. Und heute sind wir dahin gekommen, daß selbst in gut geordneten Wirtschaften, auf besten Böden ein Vertheilungsbedarf sich einstellt. Auch schmerzliche Verluste müssen deshalb bei einer Fortdauer der jetzigen schwierigen Lage ihrer Zukunft mit Sorge entgegengehen. Aus dem Empfinden dieser Gefahren ist der Bund der Landwirthe entstanden zu einer Zeit, in der immer schwerer Wollen für die Landwirtschaft nach sich die Vertreter von zweihunderttausend deutschen Landwirthen, um neu von dem Euzen Euer Majestät Thrones das Gelübde unabweisbarer deutscher Treue zu erneuern. Die Treue zu Euer Majestät und zu unsern angeheimten Fürsten hebt, wie die Gottesgurt und Heilmittel des Reichs, tief und fest in den Herzen derer, die des vaterländischen Schutzes bebauen. Sie trägt uns, Euer Majestät Gehör zu erbitten für die Noth der deutschen Landwirtschaft.

Der Kaiser nahm die Adresse entgegen und erwiderte Folgendes:

Dem Beispiel der österreichischen Landwirthe, welche im Oktober v. J. zu Wien kamen, folgend, sind auch Sie nun erschienen, um Ihre Wünsche vorzutragen. Ihr Empfinden ist Ihnen bereits, wie ernt es mir aus dem Wohl und Wehe Meinem Bauern zu thun, und daß Mein Wort, daß Meine Thätigkeit jedem Unterthanen offen steht, keine leere Formel ist. In dem Eifer sich selbst zu helfen und den auf der Landwirtschaft lastenden Druck allen Theilen des Volkes für zu machen, haben die Mitglieder Ihres Bundes in dem verflochtenen Jahre zu einer Initiative in Wort und Schrift veranlassen lassen, die über den Namen des Vorfahren hinausgehend, Mein landesväterliches Herz tief fränken mußte. An dem heutigen Tage jedoch haben Sie gleichwie Meine Oesterreicher dieses Vorgehen wieder gut gemacht. Aus der bevorstehenden Beratung des Staatsraths, dem alle einladenden Fragen zur Berathung werden vorgelegt werden, mögen Sie erleben, wie ich hoffe, unter Mitwirkung von Landwirthen aller Stände Erprobungsfälle für die Hebung der Landwirtschaft zu erwirken. Mein landesväterlicher Rath geht deshalb dahin, daß die Herren jeder internationalen Initiative sich enthalten und mit Vertrauen der Arbeit des Staatsrath folgen mögen. Wie wollen Götter bitten, daß diese Bemühungen zum Heil der Landwirtschaft ausfallen und daß Ihnen ein gutes Jahr beschert sein möge.

Sodann sprach Seine Majestät noch mit mehreren Herren der Abordnung, ließen sich vortragen, welche Wünsche man hinsichtlich etwaiger gesetzlicher Maßregeln zur Beseitigung des Nothstandes der Landwirtschaft habe, und wies darauf hin, daß zur Zeit, ebenso wie bei uns, auch in anderen Staaten die Lage der Landwirtschaft leider eine ungünstige sei. E. Majestät sprach die Hoffnung aus, daß in dem demnächst zu berufenden Staatsrath die Fragen eingehend erörtert werden würden, und verbanden damit den lebhaften Wunsch, daß sich die Lage der bedrückten Landwirtschaft baldigt verbessern möge.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ bemerkt die Wänter-Meuerung, nach welcher der Kaiser sich infolge hochwüchsiglicher Antragen seit einiger Zeit bezeugt mit dem Euzen des Seefriedes rechts in Bezug auf den Schutz des Privat-eigentums beschäftigt.

* In Hoffren verlanet, daß sich der Kaiser nicht am 1. April, sondern kurz vorher auf wenige Stunden nach Friedrichsruh begeben werde, um dem Fürsten Bismarck seinen Glückwunsch zu dessen 80. Geburtstag abzusprechen.

* Unter der Ueberschrift: Was werden Reichstag und Bundesrath zur Ernung des Reichspräsidenten thun? schreiben die „Münchenener Neuesten Nachrichten“:

„Die Ernung dürfte nicht ebenselbst sein; sie dürfte me eine Gläubigung der Deputation, noch ein parlamentarisches Ziel sein; die Ernung, welche der Reichstag und der Bundesrath über den Kaiser, dessen Schicksal, die Wahl der Reichspräsidenten für den deutschen Staat zu Thel werden sollte, daß Ernung muß aus der Schablone der Friedrichsruh'schen Wahlvorschriften klar herausstreifen; sie würde nicht nur den Reichspräsidenten, sondern vor Allen den Reichstag und den Bundesrath selbst betreffen; sie müßte die volle und große Zustimmung dieser nationalen Vertretung des Reichs bedeuten und den Empfindungen des deutschen Volkes betreu Ausdruck geben; sie müßte für alle Zeiten unsere Nachkommen sagen, daß die Deutschen der großen Bismarck'schen nationalen Heroen richtig erkannt und seine unübertrefflichen Verdienste dankbar den Segen gesandt haben. Es könnte nicht nur ein doubles Denkmal sein, aber ein solches, das über alle Zeiten hinausdauern, einzig dastünde und bleibe in keiner Art, eine Auszeichnung, wie sie etwa die des Comte de la Roche in den frühesten Zeiten in Frankreich war, ein historischer Beiname in modern vollständigen Sinne. Und da meinen wir, wenn die Herrn Reichspräsidenten nicht so hohe sich etwas machen, das dem Reich zu Nutzen aus der Seele genommen würde. Das hohe Einzige Bundesstaat dem Gründer des Deutschen Reiches das Ehren-Angebot verleiht, wäre vom Bundesrath leicht zu bewerkstelligen.“

schon vorgefundenen Bausteine lässt sich vermuten, dass das Mäandrit mit der unerschöpflichen Grubeberg aus Halle oder Leipzig identisch ist. Bis zur Klärung werden die Proben in der Halle des Reichsanzeigers...

damit sich der Empfänger an jeder Statt mit dem Material schlagen sollte. Aber, mein Herr, was über Sie da, ich bin fast und...

Vermishtes.

Wegen erfolgloser Behandlung seiner Mutter ist der Befragte Genant aus Clonin in Untersuchungshaft genommen worden. Er hat, wie der 'Gel.' mittheilt, aus Ueberlauben und anstehendem...

— Greis, 18. Februar. (Dem.) Wie dem 'Op. Tabl.' mitgeteilt wird, ist die Waise, dem 'Kaiser' als Waise, wurde hier ein 2. maligmal erkrankt werden, nicht richtig...

Das Waise Greis. Überall hat sich im Spielplan von Mainz ein Greis von einmündiger Zeit abgeteilt. Er ist 32-jährige Witwe, Madame Helene aus Alger, welche seit kaum...

— Paris, 17. Februar. Der verhängnisvolle Getreidehandel Michel Ephraïm, der sich im vorigen Sommer dem Vornehmsten zu Clonin in betrügerischer Absicht...

Bei dem Eisenbahn-Unfall in Oberhausen hat der in der Verletzung am stärksten erkrankte, der Kopf brennend im Kranenbühnen zu Münden. Der Maschinenführer ist ebenfalls stark...

Gerichtsgang. — Paris, 17. Februar. Der verhängnisvolle Getreidehandel Michel Ephraïm, der sich im vorigen Sommer dem Vornehmsten zu Clonin in betrügerischer Absicht...

Ein durch Wasser verheerter Circus. Aus Basel wird unterm 13. d. berichtet, dass der Circus am 12. d. in der Stadt...

Concoursnotizen der Berliner Börse vom 18. Februar. (Eingangs-Course.)

Table with 2 columns: Bond names (e.g., Reichs-Anleihe, Staatsanleihe) and their corresponding values.

Table with 2 columns: Company names (e.g., Eisenbahn-Obligationen, Aktien) and their corresponding values.

bitte hierbei eine große Wasserentnahme von 140,000 Liter Wasser entnommen zu werden, bis fünf Minuten die Neiter...

Angesichtsmeide wurde von dem 'Gel.' Die Witwe des dem Untergang der 'Eibe' um's Leben gekommenen Walter Schall...

Wiederholte Korben dem Schmutzigen in Afrika bezogen gegen die Vermeidung des Ausbreitung des Cholera in Indien...

Zur Verhaftung eines bayerischen Offiziers in Ausland. Die 'Münchener Allgemeine Zeitung' enthält folgende offizielle Mitteilung...

Der dem Schwurgerichte in Wien genau gefahren der für ein Woche abzunehmende Prozess gegen Schöner und fünf Genossen...

Gelehrter Waffenschein. Der Berliner Realgymnasium der Provinzial-Verwaltung in Potsdam, wurde...

Notationsdruck und Verlag von Otto Biele in Halle (Saale) Leipzigerstr. 87.

Table with 2 columns: Company names (e.g., Aktien, Obligationen) and their corresponding values.



(Nachdruck verboten.)

Der Amerikaner.

(4) Original-Noman von Jenny Hirsch.

Leider übertrug ſie auch einen Theil dieſer Abneigung an ſich den Knaben, den ihr Gatte in zarter Kindheit ihr an das Herz gelehrt hatte, obwohl das gutgeartete, ſüße Kind, das ſie aus ſeinen dunklen Augen um Liebe ſehend anzuſchauen ſahen, dafür keinen Anlaß bot. Ihre eigene Ehe blieb einige Jahre kinderlos und ſie fühlte nun auch Neid und Eiferſucht gegen den Knaben, in welchem ihr Gatte gleichzeitig ſeine Vergangenheit und ſeine Zukunft zu lieben ſchien. Dieſe Gefühle erhielten neue Nahrung, nachdem ſie Mutter zweier Töchter geworden war. So ſehr Nagel dieſe Kinder auch liebte, ſo ſehr er es ſich angelegen ſein ließ, ihnen ein reiches, ſorgloſes Leben zu bereiten, ſo argwöhnte ſie doch immer, daß Walter den erſten Platz im Herzen ſeines Vaters einnehme, in jeder Hinſicht vor ihm bevorzugt werde.

„Da haſt Du es wieder, weil er es will, müſſen wir den Amerikaner empfangen!“ rief ſie heftig und ſprang auf.

„Ich ſehe darin kein ſo großes Zugeländniß, Mama,“ erwiderte die Tochter ſanft. „Es werden ja das Jahr über ſo viele Fremde bei uns eingeführt.“

„Aber keine Amerikaner!“ entgegnete Frau Nagel eifrig. „Dein Vater hat ja bis jetzt eine wahre Scheu davor gehabt, mit den Herren Yankee's in Berührung zu kommen. Du weiſt das nicht ſo, weil in Eurer Gegenwart nie davon die Rede war.“

„Aber warum?“ fragte Adelsheid.

„O warum?“ wiederholte die Mutter, indem ſie auf einem Sefſel in der Nähe des Fenſters Platz nahm und das leicht ergaute, wie mit einem feinen weißen Puder beſtreute Haupt ſinnend in die ſchlante, noch immer tabellos ſchöne Hand ſückte. „Es iſt eine jener Sonderbarkeiten an ihm, aus denen ich nie, nie habe klug werden können.“

Sie blickte nachdenklich vor ſich nieder und man vernahm mehrere Minuten nichts als das Knifſern des malvenfarbenen Seidenkleides, das ihre noch immer ſchlante, ebenmäßige Geſtalt umfloß, und das ängſtliche Flattern eines Schmetterlings, der ſich in's Zimmer verſtoßen hatte und den Ausweg nicht finden konnte.

„Weil Walter es will, macht er eine Ausnahme, obwohl ich ſicher anmerkte, wie ſchwer es ihm wird,“ ſeufzte ſie dann wieder mit Bitterkeit. „Ihm vermag er nichts abzuschlagen; mir kann er leichten Herzens den Wunſch einer Herbjahreſe verſagen.“

„Der Vater hat es Dir ja freigeſtellt, zu reiſen, Mama,“ entgegnete Adelsheid, indem ſie auf einem kleinen Stuhl aus vergoldetem Holze neben der Mutter Platz nahm und ihre Hand um deren Nacken ſtahl.

„Und Du haſt Dich dagegen geſträubt, als würde Dir etwas Schreckliches zugemuthet,“ antwortete Frau Nagel, der Tochter Hand unmutig abſchüttelnd. „Hätte Dein Vater den wahren Grund gekannt, er würde weniger erfreut über Deine Bundesgenoffenſchaft gegen mich geweſen ſein.“

„Mutter, warum hinderſt Du mich, warum hinderſt Du ihn, mit dem Vater zu ſprechen? Was kann er gegen Dankmar haben?“ fragte Adelsheid in ſchmerzlichem Ton.

„Nun, alles. Dankmar iſt arm.“

Das junge Mädchen ſchaute die Mutter aus großen, verwundernden Augen an. „Was thut das? Sind wir, iſt der Vater nicht ſehr reich?“ fragte ſie.

Frau Nagel ſtrich leiſe über das Geſicht der Tochter, die Frage hatte ſo kindlich, ſo rührend weltfremd geklungen. Es ſchien ihr grauſam, einen Zweifel in das junge, vertrauensvolle Herz zu werfen, und doch mahnte ſie etwas: es muß ſein! Sie ſchloß tiefer zu ihr niederbeugend, flüſterte ſie: „Die Welt nennt den Vater reich, ſehr reich und alles, was uns

umgibt ſpricht dafür, daß es ſo ſei. Wir bewohnen dieſes ſchöne Haus hier in der Siſigtrabe ganz allein, wir haben eine ſchöne Einrichtung, Dienerschaft und Equipagen, es fehlt uns nicht an Schmuck und Toilette, wir geben Geſellſchaften; wir machen mit einem Worte ein Haus; bei allen Wohlthätigen und gemeinnützigen Unternehmungen zeichnet Dein Vater große Summen. Unter ganzer Lebenszeit zeugt von großem Reichtum; und dennoch beſchleicht mich oft die Furcht, daß dieſes alles hohler Schein, daß unſere Exiſtenz auf ſchwankendem Grunde errichtet ſei.“

„Mutter, was ſagſt Du da!“ rief Adelsheid angſtvoll. „Aber nein, das iſt unmöglich; was bringt Dich zu der Vermuthung?“

„Deines Vaters ungleiches Beſen. Heute tritt er als Millionär auf und morgen, was ſage ich, in der nächſten Stunde, kann er bei einer verhältnißmäßig kleinen Ausgabe ängſtlich fragen: Wo ſoll das mit uns hinaus? Du ſahſt es ja ſoeben. Die Reiſe —“

„Wir waren vom Mai bis zum Auguſt unterwegs und ſein Bedenken richtete ſich nicht gegen die Koſten.“

Die Mutter lächelte ſtill vor ſich hin als wiffe ſie das beſſer, dann ſagte ſie: „Und wenn nicht wegen der Koſten, iſt es erhört, iſt es denkbar, daß ein Mann in ſeinen Jahren, von ſeinem Vermögen ſich dergelt zum Sklaven machen muß?“

„Ich habe den Vater oft ſagen hören, auf ſeinen Schultern ruhe alles.“

„Das, das iſt es ja eben!“ Frau Nagel bewegte ſich ſo heftig, daß das venetianische Glas voll köſtlicher Roſen, das auf einem kleinen Bouleſich in ihrer Nähe ſtand, in's Schwanken gerieth und ſchnell von Adelsheid feſtgehalten ward. „Und er hat den jungen, kräftigen Schultern, deren natürliche Aufgabe es geweſen wäre, ihm die Laſt abzunehmen, geſtattet, ſich dieſer Pflicht zu entziehen.“

„Du meinteſt Walter. Der würde ſich nie zum Kaufmann geeignet haben.“

„Du ſprichſt nach, was Walter Dir, uns allen einreden will. Der Menſch kann alles, was er will und noch mehr was er muß. Wollen und Müſſen haben bei ihm gefehlt, und Dein Vater iſt zu ſchwach gegen ihn. Es war ſein heißerſter Wunſch, daß Walter ſein Nachfolger würde, um einer Grille des unreiſen Burſchen willen hat er darauf verzichtet. Der verjüngte Liebſting hat ſeinen Willen und Dein Lebensglück, mein armes Kind, wird das Opfer dafür werden.“

„Mein Lebensglück?“ fragte Adelsheid ganz verwirrt; „was hat das damit zu thun ob Walter Kaufmann oder Gelehrter wird?“

„Weil Dein Vater in ſeinem Sohne ſich keine Stütze und keinen Nachfolger erziehen konnte, will er ihn in ſeinem Schwiegerjohn haben,“ fuhr Frau Nagel fort. „Nicht daß Dankmar arm iſt, bildet das unüberſteigliche Hinderniß für die Einwilligung Deines Vaters, ſondern ſeine Geburt, ſein Beruf. Oder könntest Du ihn Dir hinter dem Bult im Comtoir, an der Kaſſe denken?“

„O nein, nein!“ rief Adelsheid halb beſuſtigt und halb entſetzt von dieſer Vorſtellung. Er wird nie ſeine ſchöne, glänzende Uniform ablegen, nie auf einen Beruf verzichten, den er liebt und auf den er ſtolz iſt.“

„So ſage ich Dir noch einmal: entſchlage Dich jedes Gedankens an ihn, Dein Vater giebt Dich nur einem Manne zur Frau, den er für geeignet hält, die Firma Chriſtian Nagel weiterzuführen.“

„Bin ich denn meines Vaters einzige Tochter?“ fragte Adelsheid ſich aufſtrebend.

„Die einzige, auf die er ſeine Hoffnung ſetzt.“

„Und Marianne?“

„Sie iſt ſo wenig bei uns; ſie iſt ſo anders geartet, und,“ Frau Nagel ſprach leiſer, als ſcheue ſie ſich das, was ſie ſagte, ihre eigenen Ohren hören zu laſſen. „ſie iſt ſo wenig hübfch; es iſt kaum zu hoffen, daß ſie einem Manne gefällt.“

Welheid ließ wieder jenes frohe Kinderlachen hören, was ihr so gut stand und sie jünger erscheinen ließ als sie war. Die Schönheit liegt im Auge des Beschauers, Mama, es giebt sicher Viele, die Marianne durchaus nicht häßlich finden. Du wirst sehen, sie bringt dem Vater den erwünschten Schwiegerohn und ich darf Dantmar lieben und glücklich mit ihm sein. Sage, daß ich es darf, o Mutter sage es!" Sie war vor Frau Nagel auf das Knie gesunken und hob stehend die schmalen, weißen Hände zu ihr empor.

"Steh auf, kleine Schwärmerin," gebot die Mutter, sie sanft zurückschiebend; sie klammerte sich nur fester an sie und plauderte weiter:

"Seit dem Mai habe ich ihn nicht gesehen; morgen kehrt er vom Manöver zurück, und ich sollte fortreisen. Liebe Mama, das kannst Du nicht von mir verlangen."

"Ich verlange mehr," versetzte die Mutter ernst, fast strenge; "ich verlange, daß Du ihn nicht allein siehst oder sprichst, verlange, daß Du ihm nicht schreibst."

"Mutter!"

"Das Beste wäre, ich schreibe ihm und bäte ihn, unser Haus nicht wieder zu besuchen."

"Sei barmherzig, Mama."

"Kind, Kind, nimm Vernunft an, es kann nichts daraus werden, es —"

Ein greller Lichtschein blendete ihre Augen, so daß sie erschrocken mitten im Satz abbrach. Geräuschlos hatte sich die Thür geöffnet, ein Diener war eingetreten, in jeder Hand eine große brennende Lampe tragend, welche er behutsam auf dem Mittelstisch niederlegte.

In ihr Gespräch vertieft hatten Mutter und Tochter nicht bemerkt, daß der Abend immer weiter vorgerückt war.

"Licht!" rief Frau Nagel. "Soll man bei diesem Wetter die Fenster schließen? und läßt man sie offen, so flattert allerlei Gethier herein, das sich an der Flamme die Flügel versengt."

"Ich will nicht im Zimmer, ich will nicht bei der Lampe eingeschlossen sein," fuhr sie einer plötzlichen Eingebung folgend fort. "Sagen Sie dem Kutscher, daß er anspanne," gebot sie dem Diener; "leide Dich an, Welheid, wir wollen eine Spazierfahrt im offenen Wagen machen."

Kurze Zeit darauf war diesem Befehl Folge geleistet.

Aus Monte Carlo.

(Schluß.)

Daß in der Instruktion der Croupiers Seitens der Bank die Forderung gestellt ist, daß in für die Bank kritischen Augenblicken die Kugel ein oder mehrere Male dahin zu fallen hat, wo gar nicht oder am wenigsten gesetzt ist, kann nicht gut angenommen werden. Das wäre denn doch für die Bank nach außen hin zu gefährlich bei etwaigem Bekanntwerden. Tatsache aber ist, daß, wenn einmal der Fall eintritt, daß die Kasse eines Tisches durch einen besonders Glücklichen gesprengt wird, das heißt, wenn das am Morgen für diesen Tisch eingelegte Kapital von 150 000 Fr. verloren ist, sämtliche Croupiers dieses Tisches und auch die diesen zugetheilten Spione, bevor die Tafel von Neuem mit Geld versehen wird, sich in die Administrationsräume begeben müssen, wo mit jedem einzeln ein Verhör mit Protokoll angestellt wird. Häufig soll es hier nicht ohne Verweise für die Beamten abgehen. Zwei Verweise ziehen Entlassung des betreffenden Beamten nach sich.

Der andere Fall, nämlich daß Croupier und Spieler gemeinsame Sache machen, wird, wie ich vorhin beschrieben habe, von der Bank durch die unglücklichsten Anstrengungen, eben durch das Spionagesystem, zu verhindern gesucht. Ob ihr dies wirklich gelingt, weiß ich nicht.

Giebt es denn nun aber wirklich jemand, der in Monte Carlo gewinnt?

Nein, es giebt keinen Fremden, der dies Kunststück fertig bekäme. Ich sage dies, trotzdem ich vorhin von einem besonders Glücklichen sprach, dem es gelungen war, die Kasse eines Tisches zu sprengen. Dieser hatte sicher schon das Doppelte von dem verloren, was er da gewann, und wenn auch wirklich nicht, so verliert er bestimmt in der Folge das Dreifache.

Und warum kann niemand gewinnen?

Weil Spieler und Bank mit ungleichen Waffen kämpfen, weil die Bank durch die Gesetze des Spiels einen ganz bedeutenden Vortheil hat.

Zéro, refait und maximum, das sind die „sieghaften Punkte“

III.

Walter Nagels Prophezeiung hatte sich schnell genug erfüllt.

Schon in der Nacht, welche auf die etwas erregte Familienberatung folgte, war ein starkes Gewitter niedergegangen, das dem allzu heißen Spätkommer ein jähes Ende bereitet und an seine Stelle kühl, unfreundliche Herbsttage gesetzt hatte.

Schwere, graue Wolken jagten vom Sturm gepfeift über den Horizont und ergossen sich stoßweise in heftigen Regenschauern. Das vorher von der Hitze versengte Laub flatterte vorzeitig von den Bäumen, der Einbruch der Dunkelheit schien binnen wenigen Tagen mindestens um eine Stunde vorgerückt zu sein.

Auch im Garten der Nagelschen Villa in der Hitzigstraße in Berlin hatten Regen und Sturm ihre verheerende Wirkung geübt und die Hausfrau hatte ihren anfänglich gehegten Plan, denselben mit Lampions erleuchten zu lassen und den Schauplatz ihres ersten Empfangsabends dorthin zu verlegen, aufgeben müssen. Statt dessen waren die im Erdgeschoß gelegenen Wohn- und Empfangsräume sämtlich geöffnet, mit hochstämmigen Blattpflanzen und blühenden Topfgewächsen aus dem Treibhause geschmückt und durch elektrisches Licht je nach dem Erforderniß des Raumes tagshell erleuchtet oder mit einem magischen Dämmererschein erfüllt.

Trotzdem Frau Nagel noch „keine Menschen“ erwartete, hatte sie sich doch zum Empfange solcher in der ihr eigenen geschmackvollen, eleganten und der Gelegenheit vollkommen angemessenen Weise gekleidet. Das mit Schmelz garnirte schwarze Spitzenkleid verhüllte Schultern, Nacken und Arme, ließ aber immerhin so viel durchschimmern, um zu verrathen, daß die schöne Frau noch keinen zwingenden Anlaß hatte, sie den Blicken zu entziehen. Als einzigen Schmuck trug sie eine römische Kamee, deren Werth in der großen Schönheit des geschnittenen Kopfes und der überaus kunstvollen goldenen Fassung bestand. Es gab Leute, welche behaupten wollten, die Dame bevorzuge diese Broche, weil der Beschauer dadurch zum Vergleich mit ihren eigenen klassisch geformten Zügen angeregt werde, der keineswegs zu ihrem Nachtheil ausfalle.

(Fortsetzung folgt.)

der Spielbank, und an diesen Klippen scheitert jeder Spieler, jedes System.

Zéro ist die siebenunddreißigste Nummer des Roulettes. Die Bank hat also bei jedem Coup von vornherein, weil sie auf eine Nummer en plein nur das 36fache aussahlt, einen Prozentsatz von 1 : 36 der gesammten Einlagen gewonnen.

Refait nennt man den Fall, der beim Trente et Quarante eintritt, wenn die untere Reihe der Karten ebenso viel Augen zählt, wie die obere. In diesem Falle gewinnt die Bank die Hälfte eines Theiles der gemachten Sätze.

Das Maximum beschränkt den Spieler in seinen Sätzen, so daß er seinen ersten Einsatz durch fortwährende Verdoppelung nicht wiedergewinnen kann, selbst wenn ihm ein bedeutendes Kapital zur Verfügung steht. Das Maximum beträgt beim Roulette 6000 Franken für die einfache Chance und 12 000 Franken beim Trente et Quarante. Das Letztere ist schon nach dem zehnten unglücklichen Spiel erreicht.

Ich komme jetzt auf das Gebiet der Systeme.

Eine sehr große Anzahl, wohl dreiviertel aller Spieler bekämpfen die Bank nach einem gewissen System, und die Bank hat gar nichts dagegen, weiß sie doch ganz genau, da es nichts Unsinntigeres giebt, als gerade diese.

Und dennoch giebt es hundert solcher Systeme, welche sogar viel gekauft werden.

Ich habe eine ganze Anzahl derselben der Kenntniß wegen gekauft und sie theilweise sogar geprüft. Meine ursprüngliche Ansicht wurde selbstverständlich voll bestätigt.

Nur einen einzigen Gedanken habe ich einigermaßen vernünftig darin gefunden. Er ist der rothe Faden vieler Systeme, die übrigens fast alle nur gegen das Roulette gerichtet sind.

Es handelt sich darum, über die Bank für den Augenblick einen Vortheil zu erringen, und das wird dadurch erreicht, daß man alle Nummern mit Ausnahme von zweien spielt. Jetzt hat der Spieler selbst 35 Gewinn-Chancen, die Bank nur zwei. Es ist mit größerer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß nicht eine der beiden nicht gespielten, sondern eine der 35 Zahlen kommt. So wird der Spieler also einige Male vielleicht gewinnen, natürlich wenig, jedesmal nur ein Stück, soviel wie er auf jede Nummer einzeln gesetzt hat.

Wenn er nun weiter spielen würde, so wird über kurz oder lang der Augenblick eintreten, daß eine der beiden nicht gespielten Zahlen fällt. Dann verliert er natürlich 35 Stücke. Deshalb wartet er diesen Augenblick nicht ab, sondern begnügt sich mit einem Gewinn von 20—40 Francs und hört sofort auf, wenn er ihn erreicht hat. Hierzu gehört natürlich einiges Kapital, und schlummert er aus, wenn democh gleich zu Anfang einmal eine der nicht gespielten Nummern kommt. Das eben ist die schwache Seite des Systems.

Wer weniger Geld hat, kann auf diese Art democh spielen, wenn er die Duzende oder Kolonnen setzt, und zwar jedesmal zwei gegen eins. Er spielt dann 24 gegen 13 Chancen mit nur zwei Geldstücken. Es ist klar, daß seine Gewinn-Chancen weit geringer sind, dafür kann er aber auch nur zwei Stücke mit einem Mal verlieren. Und schließlich tritt der Augenblick bei nahe an jedem Tage einmal ein, in dem er einige Stücke im plus ist, dann hört er sofort auf.

Unter Zugrundelegung dieses Gedankens, nämlich mehr Chancen auf sich als Spieler zu vereinigen, wie die Bank selbst hat, und dann mit dem Spiel sofort aufzuhören, wenn ein geringer Gewinn erzielt ist, wird in Monte Carlo viel gespielt und manchmal auch eine Kleinigkeit gewonnen.

Der Hauptvorteil, den der Spieler hier der Bank gegenüber hat, ist der: er kann aufhören, wenn er will, und die Bank muß weiter spielen. Aber — zunächst gehört zu dieser Art des Spiels eine Kaltblütigkeit und Leidenschaftslosigkeit, die nur den wenigsten Menschen eigen ist; sodann gibt es in Monaco eine Klasse von Menschen, welche diese Art des Spiels als ihr Privilegium betrachten und von der Bank darin durchaus nicht gehindert werden, weil man ihnen diesen kleinen Gewinn gönnt. Es sind dies die bereits vollkommen ausgeplünderten ruinirten Spieler, denen der Volksmund den Namen „dévotés“ gegeben hat.

Der Fremde, der es diesen Bedauernswerthen, die doch durch nichts anderes mehr ihren Lebensunterhalt verdienen können oder wollen, gleichthun will, wird selbstverständlich von der Bank nicht gern gesehen. In drei Tagen ist sie über ihn und sein Spiel unterrichtet und in sechs bis acht Tagen wird ihm der Eintritt sicherlich nicht mehr gestattet.

Häufig kommt es im Bureau dieserhalb zu Auseinandersetzungen, die einen wenig angenehmen Eindruck machen, deshalb hat die Bank auch noch einen anderen Modus, die Unliebsten fernzuhalten, und das geschieht so:

Ein Herr und eine Dame, gewöhnlich eine solche, spielt mit dem „nicht gern Gesehenen“ an einem Tisch und eignet sich bei einer passenden Gelegenheit den auf seinen Einsatz entfallenden Gewinn an. Darob natürlich Widerspruch seitens des Betreffenden, dem sich gewöhnlich eine längere Auseinandersetzung anschließt. Die Croupiers, obwohl sie sehr wohl wissen, wem das Geld gehört, hören mit großer Gleichgültigkeit zu und sagen nichts. Schließlich einigt man sich und spielt weiter.

Am nächsten Tage, oder auch einige Tage darauf wiederholt sich dieselbe Scene. Nach Beendigung derselben tritt ein vornehm aussehender Herr zu dem „Unliebsten“ und theilt ihm im Auftrage der Bank in gewählten Worten mit, daß seine Anwesenheit im Spielsaal die Mitspieler zu stören geeignet sei und er aus diesem Grunde höflichst gebeten werde, seinen Einlaß mehr zu begehren.

Er kann sicher sein, daß ihm der Einlaß selbst nach längerer Zeit nicht wieder gewährt wird, denn die Sekretäre im Bureau haben ein bewundernswürdiges Personengedächtniß.

Ich komme nun zu den so viel erwähnten Selbstmorden infolge von Spielverlusten.

Zunächst will ich erklären, daß die Notizen unserer Tagespresse über dieses Thema größtentheils unrichtig sind.

Ich will damit keineswegs sagen, daß die Presse zu viel meldet, o nein! Aber die einzelnen Fälle werden so streng geheim gehalten, mit Ausbietung aller nur irgend möglichen Mittel vertuscht, daß man selbst an Ort und Stelle nur dann etwas davon erfährt, wenn der Selbstmord angesichts vieler Zeugen vollführt wurde, was doch naturgemäß nur selten vorkommt.

Die meisten Selbstmorde vollziehen sich unter dem Schutze der Nacht und an einsamen Stellen, theilweise in den Gasthöfen. In diesen Fällen hat der Wirth selbst ein Interesse daran, die Thatsache nicht bekannt werden zu lassen. Er giebt der Administration der Bank Nachricht, und diese läßt den Leichnam in aller Stille abholen und begraben. Diejenigen, welche in den Gärten die Pistolen an die Stirn setzen, oder diejenigen, welche

in den Wellen sich und ihr Elend begraben, sieht erst recht keines Menschen Auge wieder. Bei Tagesanbruch und auch einige Male im Laufe des Tages läßt die Bank durch eigens hierzu Angestellte sämtliche Anlagen und auch das Gestebe des Meeres absuchen, und wenn bei dieser traurigen Kunde eine Leiche gefunden wird, so bettet man sie ohne Aufsehen ganz in der Stille zur letzten Ruhe.

Trug der Todte Papiere bei sich, aus denen der Wohnort seiner Angehörigen hervorgeht, so werden diese Seitens der Bank benachrichtigt. War das nicht der Fall, so wird nach der Persönlichkeit des Todten nicht weiter geforscht, obwohl es in den meisten Fällen sehr leicht wäre, sie festzustellen.

„Wozu das! Der Todte hat augenscheinlich nicht gewollt, daß seine Angehörigen von seinem traurigen Ende Kenntniß erhalten; außerdem würde dies unnützes Aufsehen erregen.“

Den vorstehenden Satz hat man mir auf eine diesbezügliche Frage wörtlich zur Antwort gegeben.

Die wahre Zahl dieser Opfer der Bank auch nur annähernd zu bestimmen, liegt nicht im Bereich der Möglichkeit, und ich scheue mich, die Zahl wiederzugeben, von der man am Orte selbst allgemein spricht, weil ich sie denn doch für zu ungeheuerlich halte. Das ist aber gewiß, es kommt in Monte Carlo viel mehr Selbstmorde und vor allem Morde vor, als unsere Zeitungen erwähnen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß es die Verwaltung der Spielhöfe nicht wahr haben möchte, wie bedenklich es dort mit der Sicherheit für Gut und Leben bestellt ist, obwohl sie dies indirekt dadurch schon zugiebt, daß sie alle 10 Schritte eine Wache hinstellt.

Im Januar dieses Jahres waren sogar diese zahllosen Gardes noch verdoppelt, weil der Administration mehrere Drohbrieve von Seiten der Anarchisten zugegangen waren, daß man die Spielhöfe in die Luft sprengen wolle, wenn sie ihren schimpflichen Betrieb nicht einstellen würde.

Das ist ja nun gottlob nicht geschehen — wenn ich hier „Gott lob“ sage, so denke ich nicht an die Spielhöfe selbst, denn dann müßte ich „leider“ sagen, sondern an die Menschenleben, die dabei mit zu Grunde gegangen wären —, aber man ist heute noch, und vielleicht nicht ohne Grund, besonders vorsichtig, und den Besuchern ist es nicht gestattet, ein kleines Packet, etwa ein Cigarettenkistchen mit in's Casino zu nehmen, wenn sie es offen in der Hand tragen.

Nichts ist klarer, als daß an dieser Stätte genug Diebs- und Raubgesindel zusammenströmt, meistens natürlich in der Toilette des Gentlemans, deren Thätigkeit selbst durch das vorzügliche Spionagesystem nicht gehemmt werden kann; und mancher sogenannte Selbstmord ist nichts weiter als ein gemeiner Raubmord.

Das darf natürlich ja nicht bekannt werden und dringt auch nur da in die Oeffentlichkeit, wo es durchaus nicht zu vermeiden war, so bei dem im Januar d. J. an einem Engländer verübten Raubmord auf dem Kap Roquebrune, eine halbe Stunde von Monte Carlo.

Vor einiger Zeit ging die Nachricht durch unsere Presse, daß man den Mörder dieses Engländer auf der Spur sei.

Man glaube das nur ja nicht!

Wenn sie erwischt würden, gäbe es sensationelle Gerichtsverhandlungen, wodurch die Unsicherheit dieses Landstriches noch mehr beleuchtet würde. Nein, viel Mühe giebt man sich nicht mit der Ergreifung von Verbrechern. Man ist herzlich froh, wenn sie über die Grenze entweichen, damit die Angelegenheit dann um so schneller vergessen wird.

Man hat mir gesagt, daß das Bekanntwerden des Mordes an jenem Engländer der Bank sehr geschadet habe, weil viele seiner Landsleute deshalb diesen Ort gemieden hätten; und in der That ergeben die Statistiken, daß Monte Carlo noch niemals so wenig Vertreter des Inselfreiches als Besucher zu verzeichnen gehabt hat, wie in diesem Jahre.

Wie verhält sich nun die Tagespresse des Landes, deren vornehmste Aufgabe es doch sein soll, das Gute rühmlich zu erwähnen und das Schlechte aufzudecken, wie überhaupt in allem wahr zu sein, zu der Spielhöfe und zu allem, was dort vorgeht?

Nun, sie schweigt sich einfach darüber aus; aber wohl nicht nach dem Grundsatze Bonifacius VIII. in den Decretalen des römischen Rechts: Qui tacet consentire videtur, sondern weil sie für ihr Schweigen bezahlt wird, und zwar sehr gut bezahlt.

Nast sämtliche französische Zeitungen, die im Departement der Alpes-Maritimes erscheinen, werden von der Bank in Monte

Carlo unterstützt, und sogar Pariser Blätter beziehen dafür, daß sie niemals die Geschwinde in Monte Carlo berühren, ganz bedeutende Einnahmen von dort.

Man nennt ganz artige Summen, die für diesen Zweck zur Verwendung gelangen, und wenn man bedenkt, daß damit ja eigentlich die gesammte tonangebende Presse des Landes bezahlt werden muß, so dürften die zwei Millionen, von denen man spricht, kaum zu hoch gegriffen sein.

Die bestochenen Zeitungen enthalten, wenn sie einmal über die Spielhölle etwas bringen, nur Reklame für die Bank.

Wenn man da zum Beispiel liest: „Ein Amerikaner gewinnt seit geraumer Zeit in Monte Carlo täglich mehr als 150 000 Franken, es herrscht große Aufregung dort“, was oft genug auch von unseren Zeitungen gedankenlos nachgedruckt wird, so ist es doch sehr durchsichtig, woher diese Nachricht stammt.

Auch einer anderen Art von Reklame will ich hier gedenken, die nicht einmal ganz ungeschickt in Scene gesetzt ist.

Eine wirkliche Gräfin, die ihren Wohnsitz in Nizza hat, läßt große Plakate drucken und sie allerorts vertheilen. Sie greift darin die Spielhölle in heftigen Worten an, weil man ihr den Eintritt verweigert; denn sie gewinnt stets. Sie erklärt, im Besitz von unfehlbaren Systemen zu sein, die sie, um sich an der Bank zu rächen, jedem der sie besuchen will, mitzuthun bereit ist.

Es glebt thatsächlich immer noch so'che, die bekanntlich nie alle werden, und die sich diese unfehlbaren Systeme zeigen lassen, was natürlich nicht umsonst geschieht. Sie spielen auch danach, und das Endergebnis ist immer dasselbe: Verlust . . . und damit Vereinerung der Bank.

Die Gräfin aber handelt mit der Bank im Einverständnis und wird natürlich von ihr bezahlt.

Auch sie war einmal reich. Sie hat ihr ganzes, großes Vermögen in Monte Carlo verspielt und lebt jetzt von dem Gelde, das sie auf diese Weise verdient!

Allewelt.

Der saure Hering und der Landwehrmann. In seinen Kriegs- und Garnisonserinnerungen, die bei Heinrich Meyer in Quadenbrück erschienen sind, erzählt Theodor Schmidt, wie der Landwehrmann Knülle in Frankreich einen Hering kaufen will und dabei mit seiner Sprachkunst Schiffbruch leidet. Als wir das Trottoir des Städtchens betreten — so schreibt der Verfasser — fiel mir ein Delikatessenladen auf, in dem Würste, Schinken, Käse und dergl. lagen. Knülle suchte draußen noch am Fenster nach etwas Anderem: „Wissen Sie, was mir jetzt jut schmecken würde?“ Als ich verneinte, fuhr er fort: „Na, einen sauren Hering, so'n rechten fetten mit 'n breiten Rücken!“ Wir traten ein, und seine Augen suchten im Laden nach einem Faße, in dem sich jener gesalzene Bewohner des Meeres wohl befinden könnte. Der kleine Kaufmann, welcher sich von dem wildbärtigen robusten Soldaten nichts Gutes versprechen mochte, fragte Knülle wiederholt mit ängstlicher Stimme: „Qu'y a-t-il pour votre service, monsieur?“ was Jener gar nicht beachtete. Endlich drehte sich Knülle nach mir um. „Is nich, im ganzen Laden kein Hering. Na, werde den Mose mal fragen, ob er nich so 'ne saure Kammerquappe zu verkooften hat“, meinte er. „Da bin ich aber neugierig, ob der Mann Sie versteht, Knülle“, warf ich lachend ein. „Leider weiß ich momentan auch nicht, wie Hering auf französisch heißt.“ „Ach, Kleinigkeit! Lassen Sie mal uff, ich werde mir schon verständlich machen. Also Mose Französi, nu hör' mal genau zu“, wandte Knülle sich an den ängstlichen Ladeninhaber. „Nied mich mal einen sauren Hering, aber einen milchene, verstandevu?“ Der Franzose sah erst Knülle und dann mich an, schüttelte den Kopf und meinte: „Jo no comprends pas!“ „Acht hier mal her, kleiner Lüdenreber“, fuhr Knülle eifrig fort, dabei tippte er mit dem Zeigefinger in einen kleinen Neß verwickeltes Wasser und zeigte eine, einem Fisch ähnlich sehende Figur auf den Tisch. „Sieh so, det is'n Fisch, so'n Biech, wat hier in die Loire rumschwimmt — comha!“ Knülles Arme ahmten hierbei die Schwimmbewegungen eines M'nischen nach, dabei schlug er mit der linken Hand den kleinen Franzosen aus Versehen und im Eifer an den Kopf, während die Rechte einen Kasten mit Nüssen von einer Pforte warf. „O mon dieu, quel malheur!“ rief der Franzose ängstlich und fragte mit seinen rothen aufgetorenen Händen hurtig die Nüssen wieder in den Kasten. „Geben Sie's auf, Knülle, der Mann versteht Sie nicht“, sagte ich im beachtlichen Tone, denn innerlich wünschte ich sehnlichst eine Fortsetzung dieser interessanten Unterhaltung. Knülle gab es denn auch nicht auf. „Wat det doch verdrehte Köpfe sind, diese Franzosen. Na, da liegt ja 'n Stück Kreide, will ihm mal damit so 'ne olle

Quappe uff'n Tresen malen, ob er det denn wohl samvrit. Allons Mose, stel hier mal her.“ Knülle zeichnete hastig mit einigen feinen Strichen eine Figur auf, die eher alles Andere, nur keinen Hering vorstellte. „Na, merkste, wat id meene?“ fragte Knülle den verlegen an seinem rechten Ohr drehenden und sinnend die Zeichnung betrachtenden Franzosen. Wöglich sagte er, indem er klink seine Holzschuhe auszog und auf den Tisch setzte: „Soubaitez-vous les souliers de bois, monsieur?“ — „Wat?!“ fuhr Knülle erdost auf. „Holzpantinen! Herrjott, is det en Heubeln! Flobit Du, det 'n preußischer Artillerie in Holzpantinen rum oofen dubt? Jbrigens, lahen kann 'n Feder“, wandte er sich v'fert an mich. Wöglich schien dem Franzosen eine Erleuchtung gekommen zu sein. Er verschwand aus dem Laden und lehrte nach einer Weile mit einer — Mau effalle zurück, die er mit einem fragenden Blick vor Knülle niederlegte. „Manu — is der doll geworden? plagte Knülle halb lachend, halb ärgerlich heraus. „Ja dachte sch'nit, als er eben an sein Ohr herumdreht, er hätte sein bielen Gedächtniß uffgezogen, aber in den seinen Kopf sch'nt det große Schwungrad lavut zu sind. Du meenst wohl, Mose Kammerquappoportro, det id e ner von die Nagdisladimaufesall wäre! Na id sebe s'onst, mit 'n Karang is't nischit — man jekt zu Hause.“ „Mein, Knülle, so ist nicht gewettet, Ihren Hering sollen Sie noch mal haben“, warf ich lachend ein. „Will mal versuchen, ob ich dem Franzosen auf Umwegen Ihren Wunsch mittheilen kann. Monsieur, donnez à mon camarade un poison en sol“ wandte ich mich an den Ladeninhaber. Einen Augenblick bejaunt sich der Franzose, dann rief er errettet: „Ah! vous soubaitez un harong?“ „Oui, monsieur, un harong?“ antwortete ich lachend. „Haha cela me divertit beaucoup! meinte der Franzose, eiste hurtig mit seinen klappernden Holzschuhen in den Keller und kam gleich darauf mit zwei großen Heringen zurück, von denen Knülle sogleich einen mit großem Appetit verpeiste. Eine Bezahlung lehnte der Franzose lachend ab. „C'est pour le plaisir, messieurs“, meinte er, sich verneigend.

Caprioli's Admiralsdebut. In seinem Buche „Der Humor im deutschen Decret“ erzählt A. Oskar Klausmann nach Caprioli's eigenen Erzählungen im Freundeskreise einige Geschichten aus dessen Admiralszeit. Caprioli mußte, als man ihn, die „incurable Landratte“, zum Chef der deutschen Admiralität ernannte, im Bandumdrehen Vizeadmiral werden, indes der deutsche Soldat soll Alles können, vor Allem das, was ihm befohlen wird. Aber am Anfang war es ihm recht unbehaglich zu Muth, als er zum ersten Male in voller Generals-Uniform auf einem Kriegsschiffe zur Inspektion erschien. In jedem Seemannsantlitze konnte man ein verhaltenes Lächeln ahnen, als die Excellenz sporenklirrend über Taut und Ketten balancierte. Man macht ihn besorgt auf die fernmündliche Unmöglichkeit dienstlicher Sporen aufmerksam, und Caprioli hat gar nichts dagegen, daß ihm ein Heizer mit einer ganze dies Sporen des Antlosches aus den Stiefeln reißt. Der intime Wunsch des neuen Admirals ist, daß es sich das Schiff nicht einsallen ließe, in See zu gehen; denn seine Lichtigkeit in einer so ungewohnten Lebenslage hat er noch keineswegs erprobt. Da führt man ihn auf die Kommandobrücke, und salutierend fragt der Kommandant: „Veseblen Excellenz Anker auf?“ — „Bitte recht sehr“, sagt verständnißvoll Caprioli. — Zu seinem Schreck hört er im nächsten Augenblick die Anker aus der Tiefe rasseln und die Maschine angehen; das Schiff fährt. Excellenz macht gute Miene zum bösen Spiel und hört resignirt die Meldung des wachhabenden Offiziers: „Excellenz, ich melde gehorsamst acht Glas!“ „Ach danke sehr“, entgegnete der Admiral, sehr verunwundert, daß der Offizier schon am Morgen acht Glas getrunken habe und dies außerdem noch der Meldung werth halte. „Gestatten Excellenz Vaden und Bankten?“ meldet ein anderer Seeoffizier. „Ach danke sehr“, antwortet Excellenz mit sehr verlängertem Angesicht, zumal fast gleichzeitig ein dritter Offizier rapportirt: „Excellenz, ich melde mich gehorsamst verfangen.“ Verfangen? Caprioli geht mit dem Kapitän in die Kajüte und meint vertraulich: „Sagen Sie, lieber Kapitän, waren denn alle diese sond'bar n Meldungen durchaus nothwendig?“ — Ja wohl, Excellenz“ ist die Antwort, und nun erfolgt die Aufklärung. Alle halbe Stunden wird die Schiffsglocke geschlagen. Das heißt „glaten“, und nach acht Glas endet die Wache. „Vaden und Bankten“ heißt Mittaoessen; „Vad“ bedeutet Tisch, die Bank, auf welcher die Matrosen sitzen, wird zur Offensicht herabgelappt — daher die Benennung. Und der Offizier, der sich „verfangen“ hatte, meldete sich einfach als abgelöst. Ein andermal verlangt Caprioli die Kadetten „loggen“ zu leben. Der Kapitän steht ihn groß an, denn das Schiff liegt vor Anker, und „loggen“ heißt so viel wie die Fahrt messen. Aber Befehl ist Befehl, und bald zieht Excellenz vor den mit den Logg-Instrumenten bewaffneten grinsenden jungen Herren. „Lassen Sie loggen, Herr Kapitän“, beif'ht Caprioli. — „Exzellenz verzeihen — ich bitte gehorsamst“, stottert der Kommandant. „Exzellenz, man kann nur loggen, wenn 'as Schiff in Fahrt ist.“ Caprioli nicht verständnißhinna, sieht mit möglicher Mühe in die frampfhaft-erniten Geküster der Seefadetten und verflüchtigt sich in die Kajüte, um sich selbst tüchtig auszulachen wegen seines „effektvollen Admiralsdebuts“ . . .

